

Theodor W. Adorno/Siegfried Kracauer: Briefwechsel 1923-1966. „Der Riß der Welt geht auch durch mich ...“

Herausgegeben von Wolfgang Schopf. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, 772 S., Leinen, ISBN 978-3-518-58496-5, EUR 32,00.

(Philipp von Wussow)

Ob man so lieben darf?

Unter den neueren Adorno-Publikationen kommt den Briefeditionen eine wichtige Bedeutung zu für die Untersuchung von Freundschaften und intellektuellen Beziehungen, aber auch für die fällige Neuinterpretation der theoretischen Schriften (Aufschlüsselung von Anspielungen, Heranziehung von Diskussionen etc.). Nach den Korrespondenzen mit Walter Benjamin, Alban Berg, Max Horkheimer, Thomas Mann und den Eltern ist Ende 2008 der Briefwechsel von Adorno und Siegfried Kracauer erschienen. Durch die Geheimhaltungspolitik, die Verlag und Herausgeber seit Jahren befolgt hatten, war man bislang auf einige kurze Zitate in anderen Briefeditionen und auf Andeutungen der Biographen verwiesen, die das Material lesen, aber nicht zitieren durften. Doch erst aus dem Zusammenhang lässt sich ermessen, wie brisant das Material ist – und wie ungewöhnlich kohärent.

Der Band wird eröffnet mit einem Brief von Kracauer vom 5. April 1923. Gerade von einer Reise zurückgekehrt, auf der er Adorno in Amorbach getroffen hatte, zeigt er sich ganz zerrissen, verhüllt, unfähig, sich ein Leben anders als in der lebendigen Gegenwart des Freundes vorzustellen. „Ich fühlte in diesen beiden Tagen wieder eine solch quälende Liebe zu Dir, daß es mir jetzt so vorkommt, als könne ich allein gar nicht bestehen. Das Dasein ist mir schal, so abgetrennt von Dir, ich weiß nicht wie das weitergehen soll.“ (S. 9) Kracauer muss zeitweilig geglaubt haben, durch eine Stabilisierung der Freundschaft zu „Teddie“ würden sich die ersten und letzten Fragen lösen oder, genauer, als nichtig erweisen: „es ist mein Ernst, wenn ich Dir sage, daß mir die Philosophie und all das Zeugs ein Dreck gilt im Vergleich mit der *Gegenwart*, wo die Einsamkeit aufgehoben ist, und die Liebe waltet und wir mit unserer Existenz ‚Einfachheit, Halt und Bedeutung‘ finden.“ (S. 10) Man findet in den frühen Briefen vieles von dem Pathos der 20er Jahre, die Leere des Daseins durch einen Akt radikaler „Gemeinschaft“

zu überwinden, verschärft durch Kracauers persönliche Erfahrung der Haltlosigkeit. Doch zwei weitere Stellen lassen keinen Zweifel, worum es hier geht: „ich weiß nicht ob man so lieben darf“ und, zum Schluss des Briefes: „Du bist 19 – ich 34 – geht es doch?“ (S. 10)

In der Vorgeschichte der überlieferten brieflichen Kommunikation wird also „eine veritable Liebesgeschichte“¹ erkennbar. Doch es wird nichts enthüllt, was nicht bereits in Kracauers Roman *Georg* literarisch beschrieben wäre. Und schon seit 2003 ist in einem Brief an Leo Löwenthal, in dem Kracauer seine Beziehung zu Adorno beschreibt, nachzulesen, „daß ich eben geistig doch homosexuell bin“.² Signifikant ist nicht die Sensation – alle pikanten Details sind ausgespart –, sondern die Linien, an denen sich die Verarbeitung der frühen intimen Erlebnisse getreu in die späteren theoretischen Auseinandersetzungen hinein verlängern. Der Briefwechsel mag „Stoff für mehrere Dramen“ enthalten;³ bemerkenswert ist vor allem die ungewöhnliche Einheit jenes einen Dramas, die sich durch die Brüche der geistigen und politischen Existenz behaupten konnte und die auch durch Briefverlust kaum getrübt wird.

Von der frühen Korrespondenz sind fast ausschließlich Adornos Briefe erhalten geblieben (die Gründe für den Verlust von Kracauers Briefen konnten vom Herausgeber nicht ermittelt werden). Aber gerade in Adornos Antworten auf Kracauers verlorene Briefe aus den Jahren 1924 bis 1927 ist bereits der Keim zu den theoretischen Differenzen der 30er Jahre zu erkennen, die dann in dem späten Essay „Der wunderliche Realist“ kodifiziert werden. Kaum je hat sich der Weg des Übergangs von „Erfahrung“ in „Theorie“ präziser nachzeichnen lassen.

Manche Rezensenten haben als das negative Bewegungsmoment der Brieffreundschaft die beiderseitige Verletztheit ausgemacht. Stefan Müller-Doochs zentrale Beobachtung lautet denn auch: „Immer war einer von beiden zutiefst gekränkt“.⁴ Kracauer glaubte permanent, Adorno würde sich entziehen und hätte die Freundschaft ohnehin nicht mehr nötig. So schreibt Adorno: „Es spricht aus Deinem Brief ein tiefes Mißtrauen: Du glaubst mich verloren und deutest nun jede Äußerung von mir zu Dir als sentimentale Maskerade.“ (S. 26) Später heißt es rückblickend, „daß Du mir, disponierend, von Anbeginn ein Minus an Liebe und eine empirische Ausgeglichenheit zuschobst, die ich nicht habe“ (S. 102). Adorno war seinerseits verletzt durch die Ironie und Lakonie, mit der Kracauer die Intensität der gemeinsamen Erfahrung aufzugeben schien. Im Mai 1925 wird dies voll explizit: „Du gibst unser Verhältnis auf, oder schlimmer, Du richtest Dich darauf ein mit all den bedächtigen Tugenden ratender Klugheit und distanzierter Humanität, die Du so gründlich verachtest, daß der Ton Deiner Verachtung all das Wohlgemeinte verfärbt“ (S. 64).

Dieser Vorwurf einer falschen, „hartnäckigen“ Ironie (S. 93) Kracauers wird sich in den literarischen und theoretischen Differenzen seit den 30er Jahren sedimentieren. Hier wie dort glaubt Adorno zu erkennen, dass Kracauer nicht den eigentlichen (und gemeinsamen) Intentionen folgt, stattdessen

ironisch abwehrend oder bloß konventionell schreibt. Man geht kaum zu weit, hierin zugleich eine Quelle von Adornos Sprachtheorie zu erkennen. Schließlich heißt es: „ich bitte Dich, einmal noch und inständig, um ein richtiges Wort“ (S. 69). Hier klingt das Motiv der Sprache, genauer: des Verrats an der Sprache an. Die Ironie wird schließlich auch als das Moment der Vermittlung der persönlichen Anpassung in das Schreiben hinein verstanden. Dagegen sei *ihm* die „Beziehung“ trotz der Unterschiede und der räumlichen Entfernung „gegenwärtig“ geblieben:

„Sie war mir gegenwärtig in der mir gemäßen Weise: nicht zuvor als Sehnsucht [...], sondern als Treue vielmehr und ja allerdings, als *aktuelles* Gefühl der Gebundenheit, das nicht nur die äußeren Dispositionen bestimmt [...], sondern auch die menschlichen Beziehungen regelt; sei es, daß Du mich kompaßgleich bei der Auswahl der Menschen leitest, sei es, daß ich bei der Auswahl mich vom offenen Bewußtsein der Suprematie unserer Beziehung selber leiten lasse, sei es endlich, daß unser Verhältnis, das eine und einzige, alle andern, die begonnen wurden, formt, mäßigt, dämpft oder ihnen den Ort anweist. Nicht zu reden von der Relativierung alles Objektiven, die sich aus Dir heraus in mir vollzieht. Ist denn all dies, das Gewicht eines bestimmt gerichteten Lebens, nicht stark genug, selbst die Divergenz verschiedener Liebe zu überschlagen, da sie doch selber, davon kann ich nicht, ganze Liebe ist?“ (S. 86)

Hier erscheint das Motiv der Treue zur geistigen Intention, das für Adorno zeitlebens ein zentrales Moment intellektueller Integrität bildet – allerdings, und das mag für Kracauer zunächst die größte Schwierigkeit gebildet haben, nur in der verwandelnden Erinnerung. Will man den von Adorno oft herausgestellten Zusammenhang von Liebe und Erkenntnis aufgreifen, kommt der berüchtigten Stelle in *Minima Moralia* über den Zusammenhang von Homosexualität und Totalität eine Schlüsselfunktion zu.⁵ Danach ist fraglich, ob die „Divergenz verschiedener Liebe“ (S. 86) bei Adorno theorietechnisch überhaupt als homosexuelle möglich ist. Das friedliche Miteinander des Verschiedenen, das er als gesellschaftliche Utopie konzipiert, scheint die Ablösung vom homosexuellen Wunsch nach der Totalität vorauszusetzen.⁶ Hier lässt sich von Adornos geglückter Anpassung sprechen (die er, dialektisch, als Nichtanpassung versteht).

Gegenüber Kracauer ergibt sich für Adorno immer mehr die Notwendigkeit der „Konstitution einer normalen Beziehung“ (S. 165), wie er 1928 schreibt, genährt von der Einsicht, „daß nämlich eine wie unsere an einer Hypertrophie des Seelischen leidende Beziehung nur dann Bestand haben kann, wenn man nicht dem unmoralisch übermächtigen Seelendruck das Recht einräumt, alles Tatsächliche zu formen, sondern wenn man der äußeren Wirklichkeit ein Stück Raum frei gibt, in dem ihre eigene Schwere und manche *raison* minderer Dignität waltet.“ (S. 104)

Tatsächlich beruhigt sich die Beziehung der beiden, als sich Kracauers Liebe stabilisiert. Im August 1926 versichert er: „Jedenfalls erfahre ich jetzt immer, wenn ich an Dich denke – es geschieht gar nicht

so selten – die Unzerstörbarkeit unserer Beziehung; ich erfahre sie sehr rein und bin darum gewillter als je, die Widersprüche der Empirie zu überwinden, die für mich freilich größer sind, als Du vielleicht auch nur ahnst.“ (S. 126) Nach einer Aussprache im Jahr 1929, die beide „als eine Art Cäsur“ verstehen, schreibt Adorno, es sei, „als ob Du zum ersten Male wieder jene unselige Haltung der humanen Neutralität aufgelockert hättest, die so lange unsere Beziehung kränkte“; „als wagtest Du vor Dir und mir wieder eine Sprache, die Dir als die unserer Beziehung angemessene so nahe liegt wie mir.“ (S. 189)

Mit der Emigration verschiebt sich der Gegenstand der Korrespondenz von der „Beziehung“ auf Beziehungen. Adorno versucht, Kracauer an das Institut für Sozialforschung zu vermitteln – ein schwieriges Unterfangen, nachdem Kracauer im Oktober 1936 ankündigt, nicht anders als durch „die große Pforte“ ins Institut gehen zu wollen. Adornos Vermittlungsleistung zwischen Kracauer und Max Horkheimer erschließt sich am besten durch Heranziehung der Korrespondenz mit Horkheimer, worin Adorno Verständnis für dessen „Affekte“ gegenüber Kracauer zeigt, zugleich aber „Mitleid mit meinem alten Freunde“ geltend macht. Die Polarisierung in theoretische Ansprüche und persönliche Loyalität findet ihren unverblühten Ausdruck in einem Satz, der die weiteren Bahnen der intellektuellen Wertschätzung Kracauers gewissermaßen vorzeichnet: „man müßte ihn ‚entmündigen‘, d. h. wenn man ihn retten will, im buchstäblichen und intellektuellen Sinn, so wird man es nur gegen ihn selber können.“⁷ Kracauer ist dabei zugleich ein paradigmatischer Fall im Hinblick auf eine mögliche Erweiterung des Instituts für Sozialforschung, das an der Columbia University neu gegründet wurde. Adorno schreibt an Horkheimer: „Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir ganz alleine sind. Alle Versuche, Leute von außen heranzuziehen, beurteile ich heute, nach einiger Erfahrung, unvergleichlich viel skeptischer als noch vor einem Jahr.“⁸ Horkheimer pflichtet bei, „dass die Erweiterung unseres Kreises wahrscheinlich überhaupt nicht möglich ist.“ Dieses strategische Problem, wie angesichts der „Demoralisierung“ der akademischen Intellektuellen eine Schule kritischer, verändernder Sozialforschung nachhaltig aufzubauen sei ohne wesentliche Erweiterungsmöglichkeiten und zudem ohne „Nachwuchs“⁹, konnte von Horkheimer und Adorno bekanntermaßen nicht befriedigend gelöst werden.

Die Anbindung Kracauers an das Institut für Sozialforschung ist im März 1937 zunächst geklärt (Kracauer schreibt die Propaganda-Arbeit für die „Zeitschrift für Sozialforschung“); im Mai geht die Geschichte um Kracauers Buch *Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit* los. Adorno zufolge hat Kracauer damit sein Einverständnis mit der Gesellschaft unterschrieben. Seine zentralen Vorwürfe sind Resignation, Menschenverachtung und Zerstörungswut gegen die Sprache (S. 359). Letzteres ist zuerst von Walter Benjamin formuliert worden, der die Beobachtung mitteilt, „daß sich das Ressentiment eines Emigranten hier bei Gelegenheit an der deutschen Sprache ausläßt“, woraufhin Adorno bestätigt, dass sich der „Verdacht einer Rache an der Sprache“ auch ihm „immer wieder

aufgedrängt“ habe.¹⁰ Gegen die Resignation versucht Adorno, Kracauers eigene Intention zu verteidigen – ein schwieriges Unterfangen, denn es gibt wie auch im Fall der Kommunikation mit Walter Benjamin keine Gewähr, die Intention des Autors besser zu erkennen als dieser selbst; die spezifische Gefahr ist, das jeweils Neue an der Konzeption als Abweichung von der Intention zu identifizieren.

Kracauer kommentiert denn auch, Adorno kritisiere „auf Grund einer fixen [...] Einstellung“: „Hast Du gründlich gelesen, so hat Dich offenbar eine noch gründlichere Befangenheit daran gehindert, das Gelesene zu erfassen.“ (S. 362f.) Diese Vorwürfe, zu denen sich fast wörtliche Parallelstellen in Benjamins Briefen an Adorno finden, gehören ebenso unlöslich zur Erfahrung von Figuren am Rand der Kritischen Theorie, wie sie je einen der schwierigen Fälle in Adornos Theoriebeziehungen adäquat beschreiben. Denn Adorno entwickelt in der Emigration eine mitunter rigide Moral des Schreibens, die sich bezogen auf Kracauer gegen „das Warenhafte, Konventionelle, schlecht Herkömmliche“ des literarischen Stils richtet. Gegen den Vorwurf gesellschaftstheoretischer Orthodoxie fokussiert er seine eigentliche Kritik auf die „literarische Qualität“, die „blindwütige‘ Sprache“ des Textes (S. 366f.). In einem letzten Aufscheinen der „Beziehung“ inmitten der literarischen und theoretischen Beziehungen zeigt er sich noch einmal traurig, „daß Du meine Attacke eigentlich gar nicht an Dich herankommen läßt – während es ihre einzige Intention war, Dich zu erreichen und die verkrustete Schicht zu durchschlagen.“ (S. 365)

Ein Jahr später, im Mai 1938, nach Adornos Übersiedlung in die USA, findet die Auseinandersetzung ihren Fortgang in der Posse um die von Kracauer eingereichte Arbeit „Masse und Propaganda“, die Adorno bekanntlich bis auf einige Zitate komplett neu schreibt. Nachdem Adorno zunächst den Versuch einer Neuredaktion ankündigt (S. 384), verfasst er am 5. März 1938 ein „Gutachten“, das vom Herausgeber in einer Anmerkung partiell mitgeteilt wird. Die Arbeit sei „weder von eigentlich theoretischem Wert“, schreibt Adorno, „noch ist sie im empirischen Material zureichend fundiert, drückt aber zuweilen in literarisch höchst brauchbaren Formulierungen bestimmte Erfahrungen und Beobachtungen aus, die über die outsiderhafte Position des Autors hinaus Geltung besitzen“ (S. 387). Hier haben sich in zweifacher Hinsicht die Vorzeichen verkehrt. Bis in den Stil hinein wird erkennbar, dass Adorno hier bereits in der Funktion des Redakteurs spricht, der sich einer höheren Instanz verpflichtet weiß und zur Absicherung andere „Members“ hinzuzieht. Dabei kehrt sich zugleich das Verhältnis von literarischer und theoretischer Qualität im Fokus seiner Kritik um: Nun lobt er die literarische Dimension des Textes und macht den Mangel an Theorie geltend.

Kracauer hält Adornos Neufassung des Textes für „problematisch“, das Verfahren für „willkürlich“ und gar „ruinös“, da der Gegenstand hier „wie eine kategorial bereits vollkommen subsumierte Affäre“ behandelt werde, „eine fertige Sache [...], die hundertprozentig ein- und zugeordnet werden kann.“ (S. 396ff.) Unter den Einwänden, mit denen er das Placet für die Publikation in der ‚Zeitschrift für Sozialforschung‘ verweigert, wiegt wohl am schwersten, dass daran die „Zweideutigkeit“

beiseitegeschafft worden sei. Hier wird an Adorno eine ähnliche Funktion erkennbar wie bei Walter Benjamin: Hier wie dort kann man von einer Übersetzung literarischer Erkenntnis in „Theorie“ sprechen – eine Aufgabe, die Adorno in *Minima Moralia* ausführlich beschrieben hat.¹¹ Er ist ein Katalysator, der viele Ideen von Kracauer, Benjamin oder Bloch in die eigentliche Kritische Theorie überführt hat. Man mag bezweifeln, ob dabei je am Ende „eine fertige Sache“ herauskommt, wie Kracauer suggeriert. Die Übersetzung ist jedoch in sich selbst zweideutig. Adorno hat von Kracauer und Benjamin gerade die extremsten Einsichten rezipiert und ‚theoriefähig‘ gemacht – sie verlieren durch seine Übersetzung aber auch ihre semantische Offenheit. Zwar wird die Bedeutung ihrer Beobachtungen und Denkfiguren nicht eindeutig fixiert, da sie sich in verschiedenste Kontexte auf unterschiedliche Weise einschreiben lassen. Doch indem sie „im Sinn der dezidierten theoretischen Haltung, die hinter der Zeitschrift steht“ (S. 401) umformuliert werden, wie Adorno sein Verfahren erklärt, kommt in ihnen auch eine bestimmte gesellschaftliche und politische Haltung zum Ausdruck, die ihre unbegrenzte Anschlussfähigkeit zurücknimmt. Adorno hat in der semantischen Unbestimmtheit auch eine politische Mehrdeutigkeit erkannt (und mitunter redaktionell beseitigt), wie Michael Hirsch dies in einem wichtigen Aufsatz beschrieben hat.¹²

Noch während der Diskussion über die Redaktion der Propaganda-Arbeit verlagert sich der Inhalt der Korrespondenz mehr und mehr auf die Frage, wie Kracauer in die USA einreisen könne. Das Dilemma, vor dem Adorno dabei stand, hat er in einem Brief an seine Eltern formuliert: „ich habe an einem Tag 250 \$ zusammengeschnorrt, damit er aus Frankreich herauskommt, obwohl wir ihn unter keinen Umständen ans Institut nehmen können.“¹³ Schließlich gelangt Kracauer kurz vor Schließung der letzten Fluchtwege aus Frankreich über Lissabon nach New York. Nach seiner Ankunft im Jahr 1941 betrifft die briefliche Kommunikation weitgehend die Übersendung und Diskussion neuester Arbeiten – oder dies tritt nun, da die „Beziehung“ sich in die Erinnerung verflüchtigt hat, stärker hervor. Die gegenseitige Kommentierung von Publikationen ist hier eine durchaus ergiebige Quelle theoriegeschichtlicher Rekonstruktion. Kracauers Einwände gegen Adornos Arbeiten sind ungewohnt präzise und erfassen oft deren zentrale Schwächen. Erstaunlich ist ebenso, wie leicht Adorno Kracauers Einwände übergeht oder abwehrt.

Nachdem Adorno 1950 nach Frankfurt zurückgekehrt ist und eine große Wirkung in der Bundesrepublik entfaltet hat – ohne doch ihr „intellektueller Gründer“ zu sein –, zeigt Kracauer wiederholt seine Bewunderung für Adornos Produktivität und für die Intensität der geistigen Kraft, mit der dieser auf so vielen verschiedenen Gebieten stichhaltige Dinge schreiben konnte. (Adorno erklärt diese Produktivität durch die intensive ungestörte Arbeit während der Emigration [S. 461].) Adorno ist gegenüber Kracauers Publikationen weitaus reservierter, die Ausnahme bildet sein Enthusiasmus über die frühen Arbeiten, für deren Wieder- oder Erstveröffentlichung er sich einsetzt. Auch hierin wird erkennbar, wie sehr er ihn bereits seit den 30er Jahren „aufgegeben“ hat.

Diese Sichtweise hat schließlich ihren Ausdruck in dem Essay „Der wunderliche Realist“ (1964) gefunden. In der Auseinandersetzung über einen zentralen Aspekt, den Kracauer als die „Anpassungstheorie“ titulierte, erreicht die Korrespondenz noch einmal eine schmerzhaft intensive Intensität. Man kann sagen, dass das Drama hier seinen Höhepunkt findet, denn es geht darum, wie die intime Erfahrung von Person und Werk objektiviert und für die Öffentlichkeit kodifiziert wird. Angesichts von Adornos öffentlicher Stellung Mitte der 60er Jahre konnten beide keinen Zweifel hegen, dass hier die Bahnen von Kracauers Nachleben nachdrücklich vorgezeichnet wurden.

Adorno hat sich die heikle Aufgabe gestellt, die „Figur“, gar das „Wesen“ Kracauers aus der geistigen Erfahrung zu gewinnen¹⁴ – und das heißt, Kenntnisse aus nächster Nähe mit der objektivierenden Distanz des Begriffs zu verbinden. Kracauer beschreibt dieses methodische Vorgehen in seiner ersten Reaktion präzise und zweideutig: „beim Lesen war ich bewegt in Gedanken daran, daß Du es unternimmst, der Öffentlichkeit ein Bild von mir zu geben, das Kenntnis aus alter persönlicher Nähe – – privateste Kenntnis – – mit distanzierter Interpretation im Sinne Deiner eigenen Konzeptionen verwebt (oder auch zu dieser Interpretation benutzt).“ (S. 670) Obwohl er mit dem Ergebnis – der Charakterisierung seiner eigenen Figur – nicht vorbehaltlos zufrieden sein kann, bemerkt er die methodische Pointe des Vorgehens und erkennt darin „zwei verschiedene, wenn auch nicht unverwandte, Annäherungsweisen an die Wahrheit“ (S. 671).¹⁵ Kracauer sieht auch die Kontinuität der in den Text eingeschriebenen Deutungsmotive und äußert, „daß vieles, was Du sagst, den frühen Zeiten unserer Beziehung entstammt; die alten Affinitäten und Antagonismen sind darin.“ (S. 670) Leider ist seine Idee, als „das richtige Gegengeschenk“ einmal sein Bild von Adorno „verbindlich zu formulieren“, nicht in die Tat umgesetzt worden. Es hätte an Adorno auf ähnliche Weise die Brüche in einer mehr und mehr sich rundenden Biographie kenntlich gemacht, wie Adorno dies in seiner Beschreibung von Kracauers „Anpassungs“-Leistung unternimmt. In der publizierten Fassung lautet die Stelle:

„Schon vor den Berliner Jahren allerdings begann an Kracauer ein schwer Präzisiertes, aber Essentielles sich zu ändern; so als ob er mit einem Entschluß [...] seine Leidenschaftlichkeit sich verboten, gelobt hätte, glücklich zu sein. [...] Der keine Haut hatte, ließ sich einen Panzer wachsen. Und von dem Tag an, da er nicht mehr der Welt schutzlos ausgeliefert sein wollte, sondern sich in sich zurücklehnte, hat er mit der Welt besser kommuniziert.“¹⁶

Adorno zufolge ist Kracauers „Anpassung“¹⁷ an das Bestehende die Grundlage für seinen Erfolg gewesen. Die lebensgeschichtliche Datierung dieses Bruchs auf die Zeit „vor den Berliner Jahren“, also auf die 20er Jahre, legt nahe, dass Adorno die ersten Anzeichen der Anpassung um des persönlichen Glücks willen in den brieflichen Versuchen zur Bewältigung jener ursprünglichen „Beziehung“ wahrgenommen hat. Hier schreibt er das psychologische Motiv der Identifikation mit dem Angreifer in die Figur ein: „Kracauers Strategie der Anpassung hatte immer etwas von List, vom Willen, mit dem

Feindseligen und Übermächtigen fertig zu werden, indem er es im eigenen Bewußtsein womöglich überbot und dadurch, inmitten zwangsläufiger Identifikation, sich distanzierte.“¹⁸ Darin ist unschwer ein Motiv zu erkennen, mit dem Adorno die Fluchtbahn des Subjekts seit der Homerischen Odyssee beschrieben hat, wodurch Kracauer in Adornos Bild zu einem weiteren Antihelden der Moderne wird, der sich wegwerfen muss, um sich zu gewinnen.

Die „Anpassungstheorie“ wird von Kracauer vehement bekämpft und von Adorno ebenso verteidigt. Adorno schreibt, ultimativ auf die eigene Erfahrung vertrauend: „Daß du von einem gewissen Zeitpunkt an Deine ganze Haltung so geändert hast, wie ich es in dem Aufsatz darstelle, ist eine so zentrale Erfahrung von mir, daß ich davon unmöglich abgehen kann.“ (S. 680) Er habe diese Haltung früh erfahren, und in der Emigration habe sie sich dann auch in Kracauers Produktion niedergeschlagen. Hier ist ein zentrales Motiv der intellektuellen Beziehung zwischen Adorno und Kracauer angesprochen – Adorno nennt es in Analogie zu Heidegger die kracauersche „Kehre“ (S. 681) –, das am Ende, in der Würdigung Kracauers, noch einmal voll durchschlägt.

Kracauer versucht sie zunächst als eine „faktische Unrichtigkeit“ darzustellen, die sich für die Buchfassung korrigieren ließe (S. 671). Adorno unterstellt Kracauer en retour, seine eigene Wirkung steuern zu wollen (S. 682), und verwahrt sich gegen jegliche inhaltliche Änderungen. Kracauer verkleinert trotz des deutlichen Unbehagens seine Einwände immer mehr, bis er am Ende insistiert, der Erfolg habe sich zumindest materiell nicht niedergeschlagen (S. 676, 684). Man erkennt in dem mitunter hilflosen Protest ein feines Gespür für Aspekte seiner eigenen Historisierung. So gibt er noch zu bedenken, sein Buch *Von Caligari zu Hitler* – das Adorno bereits in einem Brief an die Eltern als „abscheulich!!“ bezeichnet¹⁹ – sei keineswegs der Sphäre des *Offenbach* (also der Warenschriftstellerei) zuzuschlagen. Bereits 1961/62 hat er einen stark autobiographisch geprägten Text geschrieben, der sich angesichts der darin behaupteten Kontinuität als ein Gegenentwurf zu Adornos Essay lesen lässt. Er schreibt über die *Theorie des Films*:

„Dieses Buch [...] erscheint mir nun [...] in seinem wahren Licht: als ein weiterer Versuch von mir, die Bedeutung von Bereichen herauszuschälen, deren Anspruch, um ihretwillen anerkannt zu werden, noch nicht Genüge geschah. Ich sage ‚ein weiterer Versuch‘, weil ich genau das mein Leben lang versucht habe – in den *Angestellten*, vielleicht in *Ginster* und bestimmt in *Offenbach*. So schließen alle meine Hauptbemühungen, so unzusammenhängend an der Oberfläche sie erscheinen, sich auf lange Sicht zusammen: sie alle dienten und dienen noch einzig der Absicht, jene Ziele und Verhaltensweisen zu rehabilitieren, die eines Namens noch ermangeln und folglich übersehen oder falsch beurteilt werden.“²⁰

Kracauer versucht hier eine lebens- und theoriegeschichtliche Kontinuität herzustellen, die sich an der Persistenz eines bestimmten Erkenntnisinteresses bemisst – eine Art der „Rettung“ namenloser

Phänomene, deren eigene Sprache erst aus der äußersten Nähe des Erkennenden zu vernehmen ist. Adorno macht dagegen eine Einsicht geltend, die er als Ergebnis der gemeinsamen Lektüre mit Kracauer ausgewiesen hat: „Unter einem gewissen Aspekt sind die Brüche einer Philosophie wesentlicher denn die Kontinuität des Sinnzusammenhangs, welchen die meisten von sich aus betonen.“²¹ Wie in jenen Brüchen dennoch die Einheit einer historischen Erfahrung erkennbar werden kann, zeigt der Briefwechsel von Adorno und Kracauer. Abgesehen von der überfälligen Dokumentation einer großen Intellektuellenbeziehung verhandelt der Text auch Adornos Stellung in der Theoriegeschichte des 20. Jahrhunderts aufs Neue: Sie lässt ihn als zweideutigen Seismographen historischer Erfahrungen erkennbar werden, die in den Theorieformationen der Kritischen Theorie ihren objektiven Ausdruck gefunden haben. Es ist das Verdienst der Edition von Wolfgang Schopf, diese Zusammenhänge lesbar zu machen.

¹ Lütkehaus, Ludger: Die Kritik am Freunde. Der Briefwechsel zwischen Theodor W. Adorno und Siegfried Kracauer offenbart eine Liebesgeschichte, in: Neue Zürcher Zeitung, 14.1.2009, S. 43.

² Löwenthal, Leo/Kracauer, Siegfried: In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921-1966, hg. v. Peter-Erwin Jansen und Christian Schmidt, Springe 2003, S. 54.

³ Vgl. Meyer, Thomas: Quälende Liebe, bereit zur Attacke. Stoff für mehrere Dramen: Der Briefwechsel zwischen Theodor W. Adorno und Siegfried Kracauer, in: Süddeutsche Zeitung, 24.11.2008.

⁴ Müller-Doohm, Stefan: Briefwechsel Adorno-Kracauer: Immer war einer der beiden zutiefst gekränkt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.11.2008.

⁵ Adorno, Theodor W.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Gesammelte Schriften, Bd. 4, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1997, S. 51.

⁶ Vgl. die Stelle in „Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie“ (in: Adorno: Gesammelte Schriften, Bd. 8: Soziologische Schriften I, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1997, S. 84) über den „Mechanismus vom Typus der Homosexualität [...] nichts sehen, was anders ist. So zeigen Homosexuelle eine Art Farbenblindheit der Erfahrung, die Unfähigkeit zur Erkenntnis von Individuiertem; ihnen sind alle Frauen im doppelten Sinne ‚gleich‘.“

⁷ Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max: Briefwechsel 1927-1969, Band 1: 1927-1937, hg. v. Christoph Gödde und Henri Lonitz, Frankfurt am Main 2003, S. 185.

⁸ Adorno/Horkheimer, Briefwechsel, 2003, S. 283.

⁹ Adorno/Horkheimer, Briefwechsel, 2003, S. 296.

¹⁰ Adorno, Theodor W./Benjamin, Walter: Briefwechsel 1928–1940, hg. v. Henri Lonitz, Frankfurt am Main 1994, S. 244 u. 248.

¹¹ Vgl. Adorno, Minima Moralia, 1997, insbesondere §§ 41, 45, 46, 98; vgl. dazu mein Buch *Logik der Deutung. Adorno und die Philosophie*, Würzburg 2007, insbesondere S. 107-121.

¹² Hirsch, Michael: Adorno nach Benjamin. Politik des Geistes, in: Zeitschrift für kritische Theorie, 18/19 (2004), S. 239-263.

¹³ Adorno, Theodor W.: Briefe an die Eltern, hg. v. Christoph Gödde und Henri Lonitz, Frankfurt am Main 2003, S. 98.

¹⁴ Adorno, Theodor W.: Der wunderliche Realist, in: Gesammelte Schriften, Bd. 11: Noten zur Literatur, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1997, S. 388-408; S. 388.

¹⁵ Die Einwände der Kracauer-Forschung gegen Adornos Essay fallen gewissermaßen hinter diese Einsicht zurück, etwa wenn aus zwei „Annäherungsweisen an die Wahrheit“ eine unlautere Vermischung wird. Inka Mülder hat diese Einwände 1985 zusammengefasst, sie sind seitdem in Variationen immer wieder neu vorgetragen worden: „Seine Interpretation vergreift sich zuweilen in einem schwererträglich gönnerhaften Ton, sie vermischt sachliche Einwände mit unhaltbaren persönlichen Angriffen und vor allem: sie spart die Antworten aus, die Kracauer auf für ihn wesentliche Fragen gegeben hat, sofern sie nicht in die philosophische Konzeption Adornos hineinpassen.“ (Mülder, Inka: Siegfried Kracauer – Grenzgänger zwischen Theorie und Literatur. Seine frühen Schriften 1913-1933, Stuttgart 1985, S. 14f.)

¹⁶ Adorno, Der wunderliche Realist, 1997, S. 402f.

¹⁷ Adorno, Der wunderliche Realist, 1997, S. 403.

¹⁸ Adorno, Der wunderliche Realist, 1997, S. 403.

¹⁹ Adorno, Briefe an die Eltern, 2003, S. 404.

²⁰ Kracauer, Siegfried: Geschichte – Vor den letzten Dingen. Schriften 4. Frankfurt am Main 1971, S. 16.

²¹ Adorno, Der wunderliche Realist, 1997, S. 389. – Dagegen versucht Adorno selbst eine Version des eigenen Lebens und Werks zu konstruieren, in denen sich die Brüche und Inkonsistenzen zu einer kontinuierlichen Erzählung glätten – eine Fassung, die Kracauer verblüffend ähnlich ist, denn als einheitsstiftendes Moment wird das Interesse angegeben, theoretische Erkenntnis „in engster Fühlung mit ihren Materialien“ zu gewinnen. Siehe Adorno: Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika, in: Gesammelte Schriften, Bd. 10/2: Kulturkritik und Gesellschaft II, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1997, 702-738; 738.